



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Neue Weltgeschichten

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Aus dieser emsigen Vorarbeit von vier Jahrzehnten erklärt es sich wohl am leichtesten, daß Defregger, als er mit seinen Schilderungen aus dem häuslichen Leben der Tiroler in den Kreis der deutschen Genremaler trat, trotz des zunächst noch fremd anmutenden Kostüms und Gehabens seiner Figuren gerade in Mittel- und Norddeutschland zuerst verstanden wurde. Später ist dann die Beliebtheit Defreggerscher Bilder mehr Mode- als Herzenssache geworden. Jeder Berliner Börsenjobber, der jährlich nach Tirol ging, wollte auch einen echten Defregger haben, und es ist nicht zu leugnen, daß der Künstler sich eine Zeit lang von der Mode, die er gemacht hatte, lässig tragen ließ. Wenn kein figurenreiches Genrebild von ihm zu haben war, begnügten sich die Liebhaber auch mit Studienköpfen, und bei ihrer Produktion hat Defregger dem Drängen der Kunsthändler vielleicht mehr nachgegeben, als seinem künstlerischen Rufe zuträglich war.

Wenn wir dies beiläufig berühren, geschieht es nicht in der Absicht, unserm Bilbde des Künstlers auch einige Schattenstriche beizufügen, sondern nur zur Abwehr gegen die gewerbsmäßigen Verkleinerer, die an einem Künstler nur die angreifsbaren Stellen sehen. Wenn wir Defreggers künstlerische Schwächen oder Nachgiebigkeiten nicht verschweigen, wird das Gesamtbild seiner Kunst dadurch nur reiner, aber nicht schwächer vor die Augen unsrer Leser treten.



## Neue Weltgeschichten



Weltgeschichte. Unter Mitarbeit von Fachmännern herausgegeben von Hans F. Helmolt. Dritter Band, erste Hälfte: Westasien, Afrika. Viertes Band: Die Randländer des Mittelmeers. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1899, 1900. 388 S. und X und 574 S.

„Unmaßlich find ich, daß zur schlechten Frist man etwas sein will, wo man nichts mehr ist,“ so sagt der Baccalaureus im zweiten Teile von Goethes Faust zu Mephistopheles, den er für den gealterten Faust hält und im Vollgefühl seiner Jugendkraft für einen abgelebten Greis erklärt. Diese Verse sind mir leider immer wieder eingefallen, wenn ich sah, wie diese neue Weltgeschichte die „alte“ Methode als veraltet und überwunden von oben her abfertigte und ihre eigne Methode selbst nicht etwa als eine mögliche und als einen kühnen Versuch, sondern als die einzig mögliche und allein berechtigte Methode hinstellte. Meinen prinzipiell ablehnenden Standpunkt habe ich in einem Aufsatz Nr. 32 der Grenzboten von 1899, als dessen vermuteten Verfasser ich mich hiermit feierlich bekenne, begründet. Ich betonte, daß es ein logischer

Widerspruch sei, das zeitliche Nacheinander der geschichtlichen Vorgänge in ein räumliches, ein geographisch-ethnographisches Schema zwingen zu wollen, und daß die Geschichtsschreibung gewisser Werturteile nicht entrate, also auch auf die Einschätzung des historischen Werts von Völkern und Kulturen nicht verzichten könne, aber auch zugestand, daß die neue Methode manche bisher unbeachtete Seiten der Geschichtsentwicklung zur Geltung bringe, also vielfach anregend wirke, und die einzelnen Völker- und Ländergeschichten tüchtige Arbeiten nicht nur sein könnten, sondern auch wirklich seien. In diesem Urteil haben mich weder Antikritiken, noch Vorreden, noch der lebhafteste Beifall, den, wie uns versichert wird, die neue Weltgeschichte im In- und Auslande gefunden hat, irre gemacht. Ich denke, die „alte“ Methode, nach der seit zweieinhalb Jahrtausenden die Geschichte der Welt, natürlich immer nur der jedesmal bekannten und interessanten Welt, geschrieben worden ist, wird fröhlich weiter bestehn und weiter vervollkommen werden, wenn wir es auch trotz aller Bemühungen, den chronologischen Faden festzuhalten, bei der nun einmal unausrottbaren Unvollkommenheit des Menschen nicht zu gleicher Zeit auf verschiedenen Schauplätzen auch nur geistig verweilen zu können, niemals fertig bringen werden, zugleich zu schildern und zu lesen, was bei den Azteken, Chinesen und Franzosen gleichzeitig vorgegangen ist. Auf dieser natürlichen Unzulänglichkeit zumeist beruhen die Mängel, die der alten Methode von der neuen vorgeworfen werden; der Fehler der neuen liegt im Prinzip.

Die neu erschienenen Teile von Helmolts Weltgeschichte haben mich veralteten Menschen in diesem Urteil nicht erschüttert, sondern wesentlich bestärkt. Im vierten Bande, wo der geographische und historische Zusammenhang so stark war, zeigt sich die Methode, den innern geistigen Zusammenhang zu Gunsten des äußern, geographischen zu zerreißen, in einer für mein Gefühl geradezu unerträglichen Weise. Es ist mir, als ob ich eine vom geographischen Standpunkt aus geschriebne Goethebiographie läse, etwa nach dem Schema: 1. Frankfurt; 2. südliche Richtung: Straßburg, Schweizerreisen, Stalien; 3. westliche Richtung: Campagne in Frankreich; 4. nördliche Richtung: Wezlar, Rheinreisen, Reise nach Berlin; 5. östliche Richtung: Weimar, Leipzig, Dresden, Karlsbad, Feldlager in Schlesien. Man würde sicher auch nach dieser „Methode“ vielerlei Interessantes zu sehen bekommen, aber den Menschen und Dichter als Ganzes gewiß nicht. Die Geschichte der Mittelmeerländer zerfällt im Altertum — um dieses handelt es sich nämlich wesentlich in dem vorliegenden vierten Bande — in zwei große Perioden: das politische und vielfach auch „kulturelle“ Sonderdasein der einzelnen Völker, und ihre allmähliche Zusammenfassung im römischen Reiche, das die griechische Kultur in mannigfacher Schattierung beherrscht. Diese Anordnung beruht nicht auf „Teleologie“ — beileibe nicht, denn es wäre höchst unzeitgemäß, wenn man in der Weltgeschichte irgendwie höhere „Zwecke“ suchen wollte —, sondern sie entspricht einfach dem natürlichen Gange der Dinge, gegen den man geradezu die Augen verschließen muß, daß man ihn nicht sieht und darstellt. Statt dessen lesen wir hier z. B. vom Islam

eher als vom Altertum überhaupt, von Alexanders des Großen Weltreich, und von der Begründung der römischen Macht in Asien eher als von Makedonien und Rom, von Makedonien eher als von Griechenland. Die ersten Jahrhunderte des Christentums werden geschildert nach dem Islam, ehe wir nach Griechenland und Italien kommen. Denn Christentum und Islam sind westasiatische Erzeugnisse, und die geographisch-ethnographische Einteilung zwingt den Welthistoriker, seinen Gang von Ost nach West zu nehmen. Helmolt wirft in einer Besprechung seiner Weltgeschichte in der Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung vom 26. Oktober 1899 einer Weltgeschichte „alter“ Art, nämlich der Spamerischen, „willkürlich zerhackte Entwicklungsreihen“ und „grausame Cäsuren“ vor, weil sie in einem und demselben Abschnitte z. B. die Araber und den Islam, Byzanz, das karolingische Frankenreich, den germanischen Norden und Rußland vereinige. Gewiß, aufs Jahr stimmen die zeitlichen Abgrenzungen bei verschiedenen Völkern natürlich nicht, und etwas Künstliches haben sie immer, aber unzweifelhaft hängen die gleichzeitigen Generationen verschiedener Völker vielfach enger miteinander zusammen als die aufeinander folgenden Generationen desselben Volks, und mir scheint es viel „grausamer,“ die gleichzeitigen Lebensäußerungen eines und desselben Volks in der Darstellung nur deshalb völlig auseinanderzureißen, weil sie in mehreren Ländern zu Tage treten, also z. B. von der griechischen Geschichte die Darstellung der Kolonisation zu trennen, nur weil diese sich nach dem Schwarzen Meer, Ägypten, Sizilien, Süditalien u. s. f. erstreckt hat. Die historischen Subjekte oder, wenn man will, Persönlichkeiten sind doch die Völker, nicht die Länder, und auch deren Abgrenzung bei Helmolt ist doch auch vielfach willkürlich. Oder gehören nicht etwa die Küsten des Ägäischen Meers, sie mögen nun in Europa oder in Asien liegen, ihrer Entwicklung nach aufs engste zusammen? Und was hat in dieser Beziehung jahrhundertlang der Norden der Balkanhalbinsel mit den Ländern südlich von diesem Scheidegebirge zu thun gehabt? So viel wie die Germanen mit den Italikern. Ich vermissе aber in der gewählten geographisch-ethnographischen Gruppierung sogar die volle Konsequenz dieser Einteilung. Denn nur die Geschichte Nordafrikas und der Pyrenäischen Halbinsel wird bis zur Gegenwart herabgeführt, die der übrigen Randländer nur bis zum Ausgange des Altertums. Warum?

Helmolt hat das unruhige Durcheinander der einzelnen Abschnitte doch wohl selbst empfunden, denn er schickt dem vierten Bande einen einleitenden Abschnitt (von Graf Wilczek) über den „innern geschichtlichen Zusammenhang der Mittelmeervölker“ voraus, den er nach dem Tode des Verfassers selbst „überarbeitet“ hat. Leider zeigt dieses Kapitel neben manchen geistvollen Gedanken doch auch eine Menge schiefer, halb wahrer oder ganz falscher Urteile. Die innern Kriege der Griechen sollen „ohne Haß und Leidenschaft“ gefochten worden sein, Argos wird unter die seemächtigen Städte gerechnet, Karthago soll die Verbindung mit dem Mutterlande bald abgebrochen, die Römer sollen „zuerst von allen Völkern“ die Gefahr einer starken besitzlosen Bevölkерungs-

schicht erkannt haben, Theodorichs des Großen „Hauptziel“ in Italien soll es gewesen sein, „die nationalen Verschiedenheiten zwischen Römern und Goten zu verwischen“ und dergleichen. Aber in allgemeinen Übersichten dieser Art, die zu den schwierigsten Aufgaben eines Historikers gehören, wird es an solchen Entgleisungen selten fehlen. Bedenklicher ist es, daß einige Hauptabschnitte recht wenig befriedigen. Auf die griechische Geschichte bis auf Alexander den Großen hat der Verfasser, Rudolf von Scala, ganze 42 Seiten verwandt, während den amerikanischen Naturvölkern im ersten Bande ihrer 170 zugeteilt sind! Dieses Beispiel beleuchtet besonders grell den Mangel an richtigen Proportionen zwischen den einzelnen Teilen dieser Weltgeschichte. Daß Europa in der Geschichte eine alles andre überragende Stellung einnimmt, jetzt mehr als je, wo von den acht großen Mächten sechs in Europa liegen und von diesen wieder fünf in fremde Erdteile übergreifen, wo ferner die europäische Kultur die Welt beherrscht und sogar Ostasien zu bemeistern beginnt, daß im Altertum Griechen und Italiker die bedeutendsten Kulturleistungen vollbracht haben, daß im Mittelalter das deutsch-römische Reich im Mittelpunkt steht, das sind doch alles Thatfachen und nicht teleologische oder gar patriotische Konstruktionen. Kommen diese Thatfachen in der Weltgeschichtsschreibung nicht auch in der Disposition und in der Abmessung des ihnen gewidmeten Raums zur Geltung, so heißt das die geschichtliche Wahrheit verzerren, also fälschen. Dadurch, daß die Amerikaner, die auf die allgemeine Kulturentwicklung nicht den allergeringsten Einfluß geübt haben, bisher viel weniger geschildert worden sind als die alten Hellenen, werden sie doch nicht wichtiger als die Griechen, deren Kultur von so unendlicher Bedeutung für Mit- und Nachwelt geworden ist, von einer weit größern, als die der Ägypter, Assyrer, Babylonier und Phöniker zusammengenommen. Was Scala giebt, beruht auf einer geistvollen und vor allem richtigen Periodisierung, ist auch eine Darstellung der großen Züge, aber eine griechische Geschichte ist es ganz und gar nicht, nicht einmal eine wirklich anschauliche, lebendige Kulturgeschichte, von der im höchsten Grade dürftig behandelten „politischen“ Geschichte ganz zu geschweigen. Ein wahres Muster ist hier der peloponnesische Krieg auf nicht ganz einer Seite; hier wird z. B. der Entscheidungskampf vor Syrakus gar nicht erwähnt! Das nenne ich die griechische Geschichte nicht behandeln, sondern mißhandeln. Und für welche Leser ist diese flüchtige Skizze denn eigentlich bestimmt? Wer von griechischer Geschichte etwas versteht, für den ist sie überflüssig, und für einen, der sie nicht schon ganz ordentlich kennt, ist sie schlechterdings ungenügend. Der Abschnitt „Italien und die römische Weltherrschaft“ ist besser, aber auch er leidet schwer unter dem Zwange eines widernatürlichen Schemas. Denn da „die Urvölker der Apenninenhalbinsel“ schon vorher von einem andern behandelt worden sind, so hat Julius Jung sein einleitendes Kapitel auf sie nicht mit berechnen können; er spricht also hier zwar von den griechischen Ansiedlungen, aber nicht von der so sehr wichtigen etruskischen Kultur, und da ihm verboten war, von dem Auftreten der Römer außerhalb Italiens zu reden,

weil dieser Gegenstand teils vorher teils nachher behandelt wird, so kommt auch er über eine Skizze der Kämpfe um die Unterwerfung des Ostens und Westens nicht hinaus und nicht einmal dazu, von der großartigen Kulturarbeit der Römer in Westeuropa, seinem eignen wissenschaftlichen Spezialgebiet, ein zusammenhängendes Bild zu entwerfen. Was darüber später in dem Abschnitt über Spanien Seite 478 f. auf anderthalb Seiten geboten wird, ist wertlos. Aber auch das, was Jung nun bieten kann, befriedigt teilweise wenig. Die Entwicklung der römischen Verfassung im Ständekampfe und die Kriege um die Herrschaft Italiens bis 272 sind in jedem Schulbuche besser behandelt als hier, wo es an jeder Präzision (sogar in den Jahreszahlen, die fast ganz ausgefallen sind) und jeder Anschaulichkeit fehlt; nicht besser ist es um die Kulturentwicklung dieser Zeiten bestellt, und die geographisch-ethnographische Einleitung enthält zwar manches Gute, namentlich in der scharfen Bestimmung der antiken Örtlichkeiten und der Ansiedlungsweise, ist aber in der Disposition sonderbar verworren. Mehr befriedigt die Geschichte der punischen Kriege und dann die Kaiserzeit. Einem so feinsinnigen Forscher und lebendigen Darsteller, wie F. Jung es sonst ist, scheint die ganze Arbeit eben wenig Freude gemacht zu haben, weil er überall auf unnatürliche Schranken gestoßen ist.

Die meisten andern Abschnitte sind weit besser gelungen, wie ich ausdrücklich betonen will, denn es macht mir nicht das geringste Vergnügen, zu tadeln, es ist mir vielmehr peinlich zu sehen, wie sich so viele redliche Arbeit an einer unmöglichen Aufgabe abgemüht hat. Ich hebe darum als besonders tüchtige Arbeiten hervor „Die alten Völker am Schwarzen Meer und am östlichen Mittelmeere“ von Karl Georg Brandis, die ganze erste Hälfte des dritten Bandes „Das alte Westasien“ von Hugo Windler und „Westasien im Zeichen des Islam“ von Heinrich Schurz, „Die Entstehung des Christentums und seine östliche Entfaltung,“ ein durch klare Darstellung und besonnenes Urteil ausgezeichnetes Kapitel von Wilhelm Waltherr, und „Die Urvölker der Apenninhalbinsel“ von Carl Pauli, einem der ersten Kenner dieses schwierigen Gebiets, der auch hier mit voller Bestimmtheit die Ansicht vertritt, daß die rätselhaften Etrusker weder Indogermanen noch Semiten, sondern Verwandte anderer vorderasiatischer Stämme gewesen sind, was die Alten immer behauptet haben, nur daß es die Modernen dann besser wußten. In solchen Einzeldarstellungen liegt der dauernde und große Wert des Unternehmens, nicht im ganzen, dem jede innere Einheit fehlt. Die bildliche und kartographische Ausstattung auch dieser Teile ist, wie bei der Verlagshandlung selbstverständlich, vorzüglich, aber manches wäre anders zu wünschen. Sonderbar berührt es namentlich, daß die Entwicklung der griechischen Kunst so gut wie gar nicht zur bildlichen Darstellung kommt, während den Burgen der mykenischen Kultur zwei Tafeln gewidmet sind; sie ist also gerade so stiefmütterlich behandelt, wie die griechische Geschichte überhaupt.

Den Mut, nach der alten Methode eine neue (vierbändige) Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des zwanzigsten Jahr-

hundertz für einen weitem Leserkreis zu schreiben, hat Hermann Schiller gehabt, der auch als tüchtiger Historiker bekannte hessische Schülmann. Davon liegt jetzt der erste Band, die „Geschichte des Altertums“ (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1900. XIV und 690 Seiten, mit einer Beilage und dem Register, zusammen 78 Seiten, 7 Karten und 20 Porträts) vor. In der Einleitung beschränkt der Verfasser den Begriff der Weltgeschichte nach Ranke auf die thätigen, andre beeinflussenden und bestimmenden Völker, obwohl er die mehr passiven nicht ausschließt, sondern sie dort behandeln will, wo sie mit jenen zusammentreffen (z. B. die Indier beim Alexanderzuge), und auf die Zeiten, von denen historische Überlieferungen beginnen, meiner Meinung nach eine unzulässige Beschränkung; er sieht im Staate das wichtigste Erzeugnis menschlicher Kultur, stellt die politische Geschichte also in den Vordergrund, behandelt aber kaum minder ausführlich die Kultur; er leugnet nicht den starken Einfluß von Boden und Klima, betont aber entschieden die Bedeutung der geistigen, nicht von natürlichen Gesetzen, sondern vom Willen im fortwährenden Ringen mit den Umständen bestimmten Völker- und Einzelpersönlichkeit und glaubt auch an ein Ziel der Weltgeschichte, eine Vervollkommnung in geistiger wie in sittlicher Beziehung. Ohne allzusehr ins einzelne einzugehn, das er mit Recht Spezialwerken überläßt, will er doch von den Hauptentwicklungsreihen ein lebendiges, einheitliches Bild auf Grund der modernen Forschung geben, und das ist ihm im ganzen wohl gelungen. Für Leser, die genauer auf einzelne Perioden oder Volksgeschichten eingehn wollen, giebt er bei jedem Abschnitt ein Verzeichnis von Spezialwerken und fügt außerdem am Schlusse — eine Eigentümlichkeit des Buchs — eine „Quellensammlung zur Vertiefung des geschichtlichen Verständnisses“ hinzu, die charakteristische Schriftstücke der Ägypter, Babylonier, Assyrer, Perser, Griechen und Römer enthält. In diesen Völkernamen ist zugleich der Umkreis des ersten Bandes abgegrenzt. Schiller geht also wie Ranke von dem mittelländischen Völkerkreis aus, ohne, wie andre Universalhistoriker, auch China und Indien selbständige Abschnitte zu widmen. Er behandelt zunächst die morgenländischen Völker und Reiche bis auf die Reichsgründung des Darius, dann die abendländischen Völker und Reiche, denen nach alter guter Art weitaus der größte Teil des Raums gewidmet ist, die Griechen in fünf Perioden bis zur Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, also bis zum vollständigen Untergange der griechischen Unabhängigkeit, und das Römerreich in sieben Perioden bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr., demnach bis zur Aufrichtung der langobardischen Herrschaft in Italien und der endgiltigen Beschränkung des Römerreichs auf den hellenisierten Osten. Er betrachtet also die Völker- und Staatspersönlichkeiten als die eigentlichen Subjekte der geschichtlichen Entwicklung, nicht die Länder, und wenn er in diesem Bande bis auf die Vollendung des Römerreichs der ethnographischen, nicht einer synchronistischen Einteilung folgt, so entspricht das den Verhältnissen dieses wenn nicht verkehrslosen, so doch verkehrszarmen Zeitraums. Denn hier ist die Entwicklung der einzelnen Völker in der That

noch für sich verständlich, weil der ununterbrochne Austausch von materiellen und geistigen Gütern, wie er während des Altertums im römischen Reiche, während des Mittelalters im ganzen Abendlande bestand und in der Neuzeit über den gesamten Erdball geht, damals noch nicht bestand, vor allem aber politische Berührungen noch Ausnahmen waren. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort, aber wir wünschen dem gutausgestatteten Unternehmnen den besten Fortgang.

Nur eine Weltgeschichte in Umrissen (Federzeichnungen eines Deutschen, ein Rückblick am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin, C. S. Mittler und Sohn, 2. Auflage 1898, VI und 526 S.) will ein geistvoller, welt- erfahrener, patriotischer Mann in einem mäßigen Bande seinen Volks- und Zeitgenossen bieten. Wie von einer hohen Warte herab sieht er die Länder und Völker zu seinen Füßen liegen. Es ist ihm alles gewissermaßen immer gegenwärtig, und ungesucht ergeben sich ihm so immer wieder Parallelen, die zuweilen blitzartig über zeitlich wie räumlich weit entfernte Erscheinungen Licht verbreiten. Er ist zugleich tief religiös und patriotisch; er glaubt an einen sittlichen, gottgewollten Gang und Zweck der geschichtlichen Entwicklung und betrachtet die Religion als die innerste Kraft („ohne lebendige Religion kein lebendiges, bewegendes Volk,“ S. 481). Er will nicht nur erzählen, verfolgt überhaupt keinen eigentlich wissenschaftlichen Zweck, sondern er will vor allem seinem Volke den Spiegel vorhalten (vgl. z. B. S. 208) und es auf die Zukunft vorbereiten durch die Betrachtung der Vergangenheit; denn in die Selbstverherrlichung, von der bei uns patriotische Reden im Stolze darauf, „wie wirs so herrlich weit gebracht“ und ohne Hinweis auf die schweren Aufgaben der Zukunft, für die wir noch so wenig vorbereitet sind, wiederzuhallen pflegen, stimmt er keineswegs mit ein; er sagt seinen Lesern oft herbe Wahrheiten und die herbsten dem deutschen Reichstage (S. 493). In der großen Zahl hervorragender Männer, die Deutschland hervorgebracht hat, sieht er eher ein Zeichen der Schwäche als der Stärke unsers Volkstums, da die Zukunft einer Nation viel mehr durch eine gleichmäßige politische Tüchtigkeit, als durch einzelne große Männer verbürgt werde. Seine Erzählung beschränkt auch er auf die weltgeschichtlichen, d. h. die thätigen, andre bestimmenden Völker. Doch ist deren Kreis in einer beständigen Veränderung und Erweiterung begriffen. Indem er sich die geistvolle Auffassung eines von ihm nicht genannten russischen Gelehrten aneignet, der die feste Erdoberfläche nach der Hauptwasserseide in eine atlantische und eine pazifische Welt (Ost- und Südastien, Ostrand von Afrika, Westrand von Amerika und Australien) teilt (S. 369), läßt er die passiven Völker dieser zweiten (pazifischen) Zone zunächst ganz beiseite und behandelt in der „Zeit vor Christi Geburt“ sowie in der guten Hälfte der „Zeit nach Christi Geburt“ nur den mittelmeerländischen Kulturkreis vom „Reich der Pharaonen“ bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts; erst mit Cromwell beginnt für ihn „die atlantische Welt.“ Die Reiche des antiken Orients werden nur in großen Zügen geschildert, mit Recht, denn ihre Herrscher

sind für uns leere Namen, keine Persönlichkeiten, und ihre Kulturen stehen zu der unsern nur in mittelbarer Beziehung, insofern, als sie auf die griechische einwirkten. Eine Ausnahme macht nur die israelitische, die sich uns in lebendigen Menschen verkörpert und mit der Idee des einen Gottes und der sittlichen Verantwortlichkeit des Menschen diesem Gotte gegenüber etwas ganz Neues in die Welt gebracht hat. Das Griechentum entwickelt dagegen die Kultur vor allem in der künstlerischen Richtung; beide, die sittlich-religiöse des Judentums und die künstlerische des Hellenentums, vereinigen sich dann im Christentum, dessen Ursprung in einem besonders schönen Kapitel dargestellt wird. Seitdem bestimmen zwei große Namen die Geschichte, Cäsar, an den sich die neue Weltherrschaft anknüpft, und Paulus, aus dessen Wirken die Weltreligion und die Weltkirche erwächst. Die Kapitel: Roms Kaiserzeit, Die Völkerwanderung, Morgen- und Abendland, Kaisertum und Papsttum, Das neue Europa führen die Erzählung weiter bis zur Schwelle der „atlantischen Welt,“ der Zeit, in der die beiden Gegenküsten des Atlantischen Ozeans zuerst in lebendige Verbindung gesetzt werden, und ein Ausblick in die Zukunft, der auch das sich europäisierende Japan miteinbegreift, schließt das Buch. Der Verfasser sieht einerseits die Ausbildung großer Weltmächte voraus und hält die Bildung eines europäischen Staatenvereins etwa unter Deutschlands Leitung für möglich, um das Gleichgewicht gegen die Riesenmächte Rußland, England und Nordamerika herzustellen, obwohl er in der zunehmenden Demokratisierung Englands eine Gefahr für das britische Weltreich sieht, und die Angriffskraft Rußlands nicht sehr hoch anschlägt; andererseits erwartet er in einer fernern Zukunft auch den Eintritt der pazifischen Erdzone in die weltgeschichtliche Bewegung. Chronologische Tabellen und ein Register erleichtern die Benutzung des interessanten Buchs.

Leipzig

Otto Kaemmel



## Auf klassischem Boden

Novelle von Beate Bonus-Jeep

(Fortsetzung)



er April brachte schon sehr heiße Tage, und an einem solchen war Kurtchen Giesick in der Gesellschaft der Bredows verhältnismäßig früh aufgebrochen, um den Vatikan zu besuchen. Die Galerie und die Stenzen hatten sie mit bemerkenswertem Mute überwunden. Frau von Bredow — der Freiherr war im Lesezimmer bei Hasler zurückgeblieben — hatte sich auf einer Steinstufe zur Ruhe gesetzt und erklärt, sie könne nicht mehr, als die Jugend es noch unternahm, die hohe Treppe zu den Loggien hinauf zu laufen.